

Zum Orinoco! (von Friederike Schmöe)

Ich bin die Knallerbse der Nation und alle nennen mich Feger. Mit mir kann man's ja machen. Ich gehöre nämlich zu den Benachteiligten der Gesellschaft, aber bisher habe ich es noch nicht geschafft, mir die Opferrolle zunutze zu machen. Zwar sind die Menschen zu Weihnachten spendenbereit, will heißen, sie kaufen auch mal eine Straßengazette von einem Obdachlosen, wenn der mit dem Wort "Nächstenliebe" klickert wie mit einem Mund voll Silberlingen. Aber man sollte lieber nicht zu viel erwarten.

Ich wohne im Hinterhof eines verruchten Hauses. Im Erdgeschoß brutzelt eine Pizzeria und im ersten Stock lassen ein paar Junkies ihren Dunst ab. Mein Nahrungsbedarf orientiert sich vor allem an der Pizzeria. Dort ist es warm und man steckt mir so alles Mögliche zu: Sogar die Plastikfolie der Teigrohlinge ist halbwegs eßbar, wenn mit superscharfen Peperoni und ein bißchen Tomatensoße garniert. Ich habe eine sehr feine Nase. Der Nachteil meines Etablissements ist, daß mir der Abzug der Pizzeriaküche direkt in meinen Unterschlupf ragt. Doch für diesen Winter habe ich nichts Besseres gefunden, und die Typen aus der Pizzeria rufen mich Feger und werfen mir vor, daß ich es doch gut hätte. Ich müßte ja nichts arbeiten, während sie die halbe Nacht in der Küche stehen und am Vormittag im Großmarkt, und den Leuten, die es zu Hause nicht mehr aushalten, Pizza alle Vongole backen müssen. Übrigens sind die Vongole-Büchsen die einzigen, die ich links liegen lassen. Jeden Mist lasse ich mir wirklich nicht andrehen. Mag sein, daß der

scharfe Geruch verschwunden ist, wenn die Vongole heiß sind. Aber kalt treiben sie meinereinen in die Flucht.

Da ich arbeitslos bin, habe ich eine Menge Zeit, mich in der Fußgängerzone herumzutreiben und in der Winterkälte von einem warmen Land zu träumen. Oder wenigstens von warmen Zimmern. Und so bin ich auch auf die ultimative Weihnachtsgeschenkidee gekommen. Eigentlich ist es ja so, daß ich sowieso außen vor bleibe. Ich meine, niemand erwartet von mir ein Weihnachtsgeschenk, auch nicht zwei, und so bin ich eine Menge Streß gleich wieder los, obwohl ich mich von dem Hullygully in der Stadt doch jedes Jahr von neuem mit Panik anstecken lasse. Aber Geschenke gehören einfach zu Weihnachten. Der dünnlippige Koch aus der Pizzeria legt mir schonmal eine Wurst raus. Dann ruft er mich: "Feger!"

Ich möchte auf den Namen nicht hören, denn ich heiße ganz anders. Gleichwohl kann ich mich an meinen früheren Namen nicht mehr erinnern. Also bleibts bei Feger. Huch, ich komme vom Thema ab. Soviel möchte ich aber dennoch hinzufügen: Ich fege nichts. Mein Fell ist kurz, schlecht gepflegt, aber bei meiner Situation, was wollen Sie machen... Mein Schwanz ist kurz. Mit Verlaub, der Schwanz, der wedelt. Der andere? Von dem spreche ich hier nicht. Diskretion. Meine Ohren sind ebenfalls kurz, dafür erfüllen sie auch die Aufgabe, für die sie erzeugt wurden, prächtig, was man bei manch anderem Zeitgenossen nicht sagen kann. Der Koch hört nicht mal die Ratten, die den gelben Sack mit dem Plastikmüll anknabbern. Übrigens heißt der Kerl Sladko, und da lob ich mir sogar noch Feger.

Während ich eines Nachmittags in der Fußgängerzone so um die Glühweinstände herumschlich und die Einkaufstüten

abschnüffelte, kam ich auf die Idee mit dem Geschenk. Mit dem komischen roten Gesöff im Bauch und im Kopf kriegen manche Menschen das gar nicht spitz, wenn ihre Tüten aufgeknabbert werden. Auf diese Weise organisierte ich eine Wurst für Kater Roy und ein paar Kleinigkeiten für mich persönlich, um meine Vorratshaltung auf Vordermann zu bringen. Einmal wurde ich entdeckt. Die Sache war peinlich. Mein kurzer Schwanz hat mich gerettet (der zum Wedeln!) und außerdem ein scharfes Bellen in die richtige Richtung. Dann stromerte ich ein paar Tage nicht dort herum.

Aber die Wurst schmeckte gut und Roy freute sich. Die Schnurris sind ja sehr eigen, aber Roy hat erstens Manieren und kennt zweitens die Realität. Mit seinen zweiundzwanzig hat er die besten Jagdzeiten hinter sich. Selbst die langsamste Blaumeise schlägt ihn um Längen.

Wahrscheinlich wird Roy es nicht mehr lange machen. Wir philosophierten über das Leben und das Sterben und wie man das eine wie das andere erträglich machen könnte. Am 22.12. sprachen wir außerdem über Geschenke. Wie wir drauf kamen? Na klar, Frauen. Roy berichtete von einer seiner früheren Flammen. Er hatte ja Frauen noch und nöcher. Und wie gerne er sie wiedersehen wollte und ihr eine Maus bringen. Nur eine kleine, müde Maus. Ich sagte was von den Ratten, die sich manchmal aus Gier vor der Pizzeriaküche gegenseitig totbeißen, und ob so eine Ratte nicht ein angemessener Ersatz sein könnte, aber davon wollte Roy nichts wissen.

Wir machten noch ein wenig höfliche Konversation, dann zog ich von dannen. Geschenke. Und Frauen.

Der Punkt war nämlich, daß ich seit Oktober eine neue Liebe ausgeguckt hatte. Eine Schönheit, groß und schlank,

verträumt und von außergewöhnlicher Sehnsucht im Herzen. Wie ich das feststellen kann? Meine Art kann. Glauben Sie es oder nicht. Aber Menschen meinen ja immer, ihr mit Bier, Pizza, Glühwein und Plätzchen abgefüllter Körper sei das einzige Geistesgefäß auf der Erdkruste. Sie täuschen sich, Herrschaften, Sie täuschen sich. Egal. Ich hatte mich im Oktober verliebt, im November mein Herz vollkommen verloren, und im Dezember litt ich die Hölle der Verliebten. Ahnen Sie das Problem?

Ich hatte mich in eine Menschenfrau verguckt!

O ja, Roy redete mir ins Gewissen. Kann nicht gutgehen. Unüberbrückbare Gegensätze. Ihm gegenüber tat ich dann so, als hätte sich die Sache von selbst erledigt. Aber im Herzen, im heißen, klopfenden Herzen... da liebe ich ihre Waden so sehr, ihren geblümten Rock, ihre ausgeflippten Wollmützen. Sie riecht nach Lavendel und Jasmin.

Sie heißt Nelly. Nelly kommt immer per Fahrrad. Sie hat einen Job, und zwar verteilt sie die Stadtmagazine. Sladko sammelt die Hefte ein, öffnet die Mülltonne und schmeißt sie rein. Einer wie Sladko ist das Papier nicht wert, auf dem die Texte gedruckt sind. Er kann wahrscheinlich nicht lesen, nicht mal, ob Vongole auf der Packung steht oder Bami Goreng. Sein Körpergeruch besteht aus einer Mixtur aus rohem Fleisch, Schweiß und etwas anderem, männlichem, das wahrscheinlich täglich mehrmals aus ihm rausplatzt. Am allerwenigsten ist er aber den Abdruck von Nellys Hand wert, deren Spur ich noch Tage später rieche. Wenn das Stadtmagazin im Müll liegt, springe ich gegen die Tonne, bis sie umfällt, schnappe mir so viele Zeitungen wie möglich – die Pizzeria kriegt immer gleich einen ganzen Stapel – und ziehe mich damit in meinen Unterschlupf zurück. Zeitung hilft gegen

Kälte, aber noch wichtiger ist der spirituelle Mehrwert von Nellys Handabdruck. Bis das Aroma verblaßt ist, kommt Nelly wieder und ich bekomme Schnuppernachschub.

Was für eine intensiv erlebte, helle Zeit! Und Weihnachten als glühendes Licht am Ende.

Ich würde Nelly schenken, was ihr Herz begehrte. Ich träumte so ein bißchen herum, kam aber nicht recht darauf, was Frauen sich wünschen. Ganz doof bin ich ja nicht und ahnte bereits, daß Wurst oder Fleischteile aus der Pizzeria nicht in Frage kommen würden. Ich fragte Roy.

"Ein Haustier", dozierte er. "Frauen wünschen sich ein Haustier. Aber man muß den richtigen Zeitpunkt erwischen. Haben sie gerade eine Beziehung zu einem Mann aufgebaut, mußt du abwarten, denn dann haben sie keine Zeit für das Tier. Jedenfalls nicht für euch Kläffer, denn euch muß man Gassi führen, während wir von der Spezies der Katzen..."

Ich ließ ihn quatschen. Er war älter als ich, also hielt ich den Mund, obwohl ich es unfein finde, über die

Ausscheidungsvorgänge anderer zu reden. Das viel

Wichtigere war jedoch: Ich hatte endlich die rettende Idee.

Ich würde Nelly ein Haustier schenken. Mich selbst! Ob sie in einer Beziehung zu einem Mann stand?

Ich weiß alles über Liebesbeziehungen zwischen

Menschenmännern und –frauen. Das ist einfach. Im Sommer sitzen die Pizzeriagäste draußen im Hof unter

Sonnenschirmen. Ich muß nur zuhören. Das Fazit aus all den therapeutischen Plaudereien ist, daß das Zusammenleben der Geschlechter eine Art Vorhölle darstellt. Der Tag als Paar beginnt mit Schwierigkeiten und endet im Hades. Ich folgerte aus allem, was ich von den Menschen und von Roy gehört hatte, daß nur Singles die ideale Personengruppe sind, um

mit einem Tier beschenkt zu werden. Hundertprozentig war Nelly Single! So beschwingt, so selig wie sie auf ihrem Fahrrad daherrollte, ein Liedchen trällernd, und mit welcher Verve sie die Magazine vor den Kücheneingang segeln ließ! Nachdem ich endlich beschlossen hatte, daß ich mich Nelly schenken würde, hatte ich einige weitere Probleme. Ich mußte Nelly abpassen. Sie brachte die Zeitungen donnerstags. Donnerstag war schon morgen, und das war wiederum ein Tag vor Heilig Abend. Mir blieb nichts übrig, als in rasender Eile meine Vorbereitungen zu treffen. Wie würde ich ihr auffallen? In meiner Schüchternheit zog ich mich immer, wenn sie kam, in meinen Unterschlupf zurück. Die Hemmung mußt du mal ablegen für ein paar Minuten, sagte ich zu mir. Zunächst hatte ich noch ein anderes Problem zu durchdenken: Wie würde sie bemerken, daß ich ihr Geschenk war?

Die Leute, die in der Stadt ihre Einkäufe erledigten, schleppten hübsch eingewickelte Päckchen nach Hause. Glitzerndes Geschenkpapier leuchtete durch die Plastiktüten, oft umwickelt mit lockigen Bändchen, an die Sterne, kleine Weihnachtskugeln oder sogar Glöckchen gebunden waren. Manche trugen in Folie gewickelte Geschenke in den Armen, das knisterte und machte herrlich dramatische Geräusche. Ich durchwühlte meine Habe. Folie sollte in ausreichender Menge vorhanden sein. Ich kontrollierte die Mülltonnen und fand tatsächlich eine Menge Folie, in der zuvor der Pizzateig eingewickelt war. Sorgfältig leckte ich die Folie sauber. Wenn ich mit der Länge nach drauflegte und mich dann langsam um meine eigene Achse wälzte, würde ich mich selber verpacken können. Nun brauchte ich eine Schleife. Sladko hatte ein paar Tage zuvor alte Geschirrtücher weggenommen.

Ihre Farbe war verblaßt und sie waren dreckig. Ich schleifte drei Tücher zu einer Pfütze und wusch sie. Sie sahen jetzt braun aus. Ich stemmte meine Vorderpfoten auf die Tücher und biß mich im Gewebe fest. Schnell hatte ich einige Stoffstreifen zur Hand. Zweifelnd fragte ich mich, wie ich die Schleife um meinen Körper rumbekommen sollte. Ich machte einige Versuche, verhedderte mich dabei aber in den Stoffetzen und kriegte sie um ein Haar nicht mehr ab. Dann gelang es mir, eine etwas größere Schleife zurechtzulegen. Ich würde sie mir einfach locker um den Hals hängen, das ging genauso.

Als nächstes wollte ich Sternenschmuck basteln. Ich schnappte mir ein paar Dosendeckel und biß an ihnen herum. Die Sterne, die ich produzierte, sahen aus wie winzige Raumschiffe, richtig was Besonderes. Dummerweise schlitzte ich mir die Zunge auf. Das tat elend weh. Das Blut lief aus meinem Maul und tropfte auf die Schleife. Ich traute mich aber nicht, sie nochmal zur Pfütze zu schleppen, vielleicht würde sie wieder aufgehen, nachdem ich sie so kunstvoll gebunden hatte. Ja, ich gebe zu, in diesem Augenblick schlichen sich leichte Zweifel ein. Aber ich redete mir zu, daß Nelly mit ihren Rüschenröcken und Stiefeletten, dem Duft nach Jasmin und Lavendel eine romantische Natur sei, die die inneren Werte in den äußeren Unebenheiten wahrnehmen würde.

Schließlich fiel mir auf, daß mein Fell nicht besonders sauber und gepflegt war. Durch die Folie würde man jede Schmutzspur sehen. Mit Todesverachtung wälzte ich mich ein paarmal in der Pfütze hin und her und schüttelte mich so ausgiebig ich konnte. Frierend kroch ich in meinen Unterschlupf. Ich brauchte die halbe Nacht, um mich in die

Folie zu wickeln. Auf dem nassen Fell rutschte sie herum, ich mußte sie schließlich mit den Zähnen fixieren, aber dann riß sie am einen Ende ein. Das Plastik ließ mein Fell nicht richtig trocknen. Ich merkte, daß ich einen Schnupfen kriegen würde, aber erst mußte ich mich um die Schleife kümmern. Als ich sie endlich um den Hals hatte, schlief ich erschöpft ein. Ich träumte. Von Nellys Wohnung, Hundefutter, einer Schüssel mit warmem Wasser, in der Nelly mein Fell säubern würde. Dann würde ich keine Tagträume von warmen Ländern mehr brauchen. Ich sah ihre leuchtenden braunen Augen. Ich fühlte ihre Hand, wie sie mein Fell streichelte und mich unter dem Kinn kraulte. Es ist wunderbar, verliebt zu sein.

Beinahe hätte ich am nächsten Tag verschlafen. In höchster Eile befestigte ich die Blechsterne. Vor lauter Hektik schnitt ich mich mit dem scharfen Ende ins Ohr. Die Verletzung war bestimmt schlimm, denn ich sah überall auf dem Boden Blut. Für den Augenblick konnte ich mich aber damit nicht beschäftigen, denn ich hörte Nelly kommen. Mein Herz klopfte bis zum Hals. Sie würde die Vibrationen bestimmt hören. Plötzlich war mir alles peinlich. Aber ich wollte Nelly so gerne ein Weihnachtsgeschenk machen. Ich wollte ihr Haustier werden.

Wie wir Männer doch reinfallen können.

Ich stellte mich direkt neben die Küchentür. Hier landeten immer die Stadtmagazine. Ich hörte, wie Nelly in die Pedale trat. Ich roch sie, witterte ihre Fährte. Dann sah ich das Rad. Sie trug einen roten Mantel über ihren Röcken und lächelte wie immer. Ich versenkte meinen Blick in ihren strahlenden Augen. Stillsitzen konnte ich kaum. Ich mußte mich zusammennehmen, um nicht aufzuspringen und auf ihr Rad

zuzulaufen. Da, da kam sie, griff in die Lenkertasche, fischte die Magazine raus... Ihre wunderschönen Hände, die mich noch heute abend unterm Kinn kraulen würden, hielten die Zeitungen in der Hand.

Ich konnte nicht anders. Ich lief ihr entgegen. Hätte ich meine Strategie mit Roy besprochen, wäre mir dieser Fehler nicht unterlaufen. Ganz sicher nicht. Plötzlich kreischte Nelly auf, die Magazine flogen durch die Luft. Eines traf mein verletztes Ohr. Es tat so weh – ich mußte aufjaulen! Da fiel sie vom Rad! Mit einem entsetzten "Autsch!" landete sie auf dem dreckigen Asphalt. Das hatte ich doch nicht gewollt! Ich vergaß mein Ohr und flitzte zu ihr. Ich wollte ihr aufhelfen. Behutsam stupste ich ihren Arm an. Los, los, flehte ich. Bitte, Nelly. Ich bin dein Weihnachtsgeschenk. Sie schrie auf. Hinter mir hörte ich etwas rumpeln.

"Feger!", tönte es über den Hof.

Sladko kam aus der Küche gelaufen und schwenkte ein Messer. Ich fuhr erschrocken zurück. Er kannte mich doch. "Was geht denn hier ab!", rief Sladko, kniete sich neben Nelly, griff sie um die Hüfte und richtete sich auf.

Die Eifersucht machte mich rasend. Ich verbiß mich in Sladkos Hose. Er fuhr mit dem Messer durch die Luft. Hätte ich nicht losgelassen – er hätte mich tranchiert. Nelly stand bebend neben ihrem Rad. "Wo gehört der Hund denn hin!", rief sie. Ihre Stimme klang schrill. Genervt rieb sie ihren Mantel. Scheußliche braune Flecken klebten darauf. Ich zog mich zurück.

"Der ist eigentlich ganz friedlich."

"Ist das deiner?", fragte Nelly. Sie packte drei Magazine und schmiß sie vor die Küchentür.

"Nee, Gott bewahre", sagte Sladko. "Der ist herrenlos und treibt sich ab und zu hier herum."

Du Mistkerl, dachte ich.

"Na, paß bloß auf, daß der dir mal nicht in die Küche kommt!", warnte Nelly. "Bei den Straßenkötern weiß man nie, mit einemmal werden sie aggressiv und beißen. Und das ganze Ungeziefer, das die anschleppen..."

Sladko zuckte die Achseln.

"Ich weiß nicht recht", sagte er und sah sich zu mir um. "Der hat wohl 'n bißchen zu lang in der Mülltonne gewühlt." Sie lachte schon wieder – über mich. Und Sladko stimmte ein. Sie starrten auf mein verwundetes Ohr, auf die Blechsterne, auf die Schleife. Sie lachten sich über die Folie kaputt, unter der ich fror, weil mein Fell immer noch nicht getrocknet war. Ein kluger Mann sieht ein, wenn er verloren hat. Ich bellte ein paarmal und schlich von dannen.

Sie hatte nichts verstanden. Später würde ich sagen, sie hätte mich nicht verdient, aber für den Moment war ich viel zu verletzt. Ich traute mich nicht, in meinen Unterschlupf zu kriechen, aus Angst, Sladko könnte mich dort vertreiben. Die Liebe hatte mich heimatlos gemacht. Ich erwog, bei Roy Trost zu suchen, aber seine Belehrungen hätten mich um den Verstand gebracht. Ich zog die Straße entlang, winselte wegen der Schmerzen in meinem aufgeschlitzten Ohr. In einem windgeschützten Eck versuchte ich, die Folie abzukriegen. Sie klebte an meinem Fell. Wütend begann ich, daran herumzubeißen. Fetzen von Plastik verhakten sich in meinen Zähnen. Ich würgte sie heraus. Ein Mann kam vorbei und starrte mich neugierig an. Ich knurrte. Er trat nach mir. Schnell rannte ich weg. Die Blechsterne schleiften hinter mir über die Straße. Bis zum Einbruch der Dunkelheit verkroch

ich mich in einer Garage. Dann beschloß ich, zu Roy zu ziehen, nur für ein paar Tage. Ich hoffte, daß er gerade nichts mit einer Katze hatte. Allein bekam ich die Schleife nicht ab. Sie zog bei meinen Versuchen, sie abzuwickeln, nur noch enger um meinen Hals. Auch die Blechsterne hatten sich in meinem Fell verhakt.

Müde und frierend trottete ich den altbekannten Weg entlang. Ich kümmerte mich nicht um die Leute, die ihre letzten Einkäufe erledigten. Statt von Nelly träumte ich einen Tagtraum von einem warmen Land.

Menschen gingen sehr schnell an mir vorbei. Sie nahmen keine Notiz von meinem brennenden Ohr und meinen zerbrochenen Sehnsüchten. Die meisten hatten es eilig. Ich einerseits auch. Ich wollte die dämliche Verpackung loswerden. Andererseits graute mir vor Roys Vorhaltungen. "Und der Orinoco?", fragte eine Kinderstimme.

"Das ist der schönste Fluß der Welt", sagte ein Mann.

Ich wurde hellhörig. Die beiden rochen nach Anisplätzchen.

"Wo ist der denn", fragte der Junge.

"In Südamerika", antwortete der Mann.

Südamerika! Ich begann ernsthaft, Gedanken an die Auswanderung auszubrüten. Mal sehen, was Roy dazu sagte. Orinoco... das klang kühn und stolz und heldenhaft. Vielleicht würde ich den Fluß eines Tages sehen und riechen und hören.

"Fahren Schiffe auf dem Fluß?", wollte der Junge wissen.

"Klar, sogar Hochseeschiffe", sagte der Mann. "Hör mal..."

Das Kind wollte noch eine Menge Dinge mehr über den Orinoco wissen, aber sein Vater hörte nicht mehr hin. Ich erwartete, daß sie bald an mir vorbeisein würden, als seine

Stimme plötzlich auf Höhe meiner Ohren zu mir herüberwehte. "Tsötsötsö", machte er.

"Papa!", rief der Junge, "sind Haie im Orinoco?"

Ich gab der Versuchung nach und drehte mich um. Er sah mich aufmerksam an. Er roch gut. Besser als Nelly. Ich schnüffelte.

"Hej, du bist ja verletzt", sagte der Mann.

"Papa..."

"Schau mal", sagte der Mann zu seinem Sohn. "Da ist ein Hund."

Ich witterte meine Chance. Unbewußt. Ich dachte gar nicht nach. Ich winselte.

"Der hat sich geschnitten", sagte der Junge und kniete neben seinem Papa nieder. Ich winselte nochmal.

"Warum hat der Sterne um den Hals?", fragte der Junge.

Stolz wedelte ich ein klein wenig mit meinem Schwanz. Der Knirps war clever! Er hatte erkannt, daß es sich um Sterne handelte.

"Da hat sich irgendeiner einen Scherz mit dem armen Kerl erlaubt", sagte der Papa.

Das stimmte nun nicht ganz. Oder eigentlich doch. Ich winselte erbarmungswürdig. Der Mann kratzte Reste von Folie aus meinem Fell.

"Können wir den nicht mitnehmen?", fragte der Junge.

Mir wurde ganz heiß. Mitnehmen!

Der Kleine streichelte mich vorsichtig.

"Ob er jemandem gehört?"

"Er hat kein Namensschildchen um den Hals. Er hat nichtmal ein Halsband", sagte der Mann und löste die Schleife.

Dankbar leckte ich ihm die Hand.

"Nehmen wir ihn doch mit, bitte!"

"Wir müssen uns aber erkundigen, ob jemand ihn vermißt, Ole", sagte der Mann.

"Der gehört bestimmt niemandem", sagte Ole überzeugt.

"Schau mal, wie dreckig sein Fell ist."

Das wiederum war mir peinlich. Doch ich würde darüber hinwegkommen. Ich saß auf den Armen des großen Mannes und wurde zu einem kleinen Häuschen getragen.

"Wir nennen ihn Orinoco", bat Ole. "Vielleicht kommt er auch von so weit her. Aus Südamerika."

Oles Vater sagte nichts dazu. Er desinfizierte mein Ohr. Dann wurde ich in einer Plastikwanne gebadet und mit duftendem Shampoo eingerieben. Nachher rubbelte Ole mich trocken. Er fönnte sogar mein Fell. Ich bekam Fleischragout und frisches Wasser. Der Mann bereitete mir ein Bett neben dem Weihnachtsbaum.

Später habe ich herausgefunden, daß es in dieser Familie keine Frau gibt. Eigentlich bin ich ganz dankbar darum, nach dem Erlebnis mit Nelly. Ich bin jetzt Orinoco.

Meinen früheren Unterschlupf habe ich nie mehr aufgesucht. Soll Sladko seine Dosenreste selber essen. An Sylvester machte ich einen kurzen Ausflug zu Roy. Ich versorgte ihn mit Snackerli, die Oswin im Supermarkt gekauft hatte. Ja, Ole, Oswin und ich, Orinoco. Wir sind das Haus der drei O. Wir Männer machen es uns gemütlich und kommen super aus. Roy ist wohl ein bißchen neidisch. Einerseits würde ich ihn gerne einladen, mit uns zu leben. Aber dann denke ich wieder, lassen wir die Dinge, wie sie sind. Roy paßt nicht so richtig gut zu uns. Und nicht nur, weil sein Name nicht mit O anfängt...

[Die Autorin Friederike Schmöe beschreibt ihren beruflichen Werdegang wie folgt:]

„Ich wurde 1967 in Coburg geboren. Nach dem Abitur studierte ich Germanistik und Romanistik, jobbte während des Studiums als Erzieherin in einem Jungeninternat, Übersetzerin, Reiseleiterin, promovierte und habilitierte mich. Mehrere Jahre arbeitete ich als wissenschaftliche Assistentin und Lehrerin für Deutsch als Fremdsprache an der Universität Bamberg, momentan als Privatdozentin im Fach Linguistik. Einige Male habe ich als Gastdozentin im Ausland gearbeitet, in Italien, Dänemark, Georgien. Schon als Kind habe ich mit Begeisterung Abenteuer-, Spionage- und Kriminalromane gelesen. Deshalb musste ich einfach selber welche schreiben! Seit 2000 bin ich Krimiautorin.“

www.friederikeschmoe.de

Krimis:

Tochter-Seelen. Thriller. Toppstedt: Buchverlag Andrea Schmitz 2003. ISBN 3-935202-09-1.

Maskenspiel. Katinka Palfys erster Fall. Meßkirch: Gmeiner-Verlag 2005. ISBN 3-89977-636-4.

Kirchweihmord. Katinka Palfys zweiter Fall. Meßkirch: Gmeiner-Verlag. Juli 2005. ISBN 3-89977-643-7.

Fratzenmond. Katinka Palfys dritter Fall. Meßkirch: Gmeiner-Verlag. Februar 2006.

Kurzkrimis:

Almas Fluch. In: Criminalis. Magazin für Krimifreunde. Hrsg. von Dorothea Puschmann. Telgte: Capricorn Literaturverlag 2003. S.55-62. ISBN 3-9807961-3-2.

Stopfkraut in Teuschnitz. In: Bayerisches Mordkompott. Hrsg. von Billie Rubin. Leer: Leda-Verlag 2003. S. 124-135. ISBN 3-934927-33-5.

Urbi et Orbi. In: Tatort Kanzel. 24 Kirchenkrimis. Hrsg. von Tatjana Kruse und Billie Rubin. Kiel: Wittig-Verlag 2004. S. 186-201. ISBN 3-8048-44877-1.

Kugeln und Sterne. In: Brikada. Das Magazin für Frauen. 24.12.2004: <http://www.brikada.de/>

Hound Dog. In: Rot wie Blues. Fünfzehn Rock-Krimis. Hrsg. von Lothar Ruske. Wiesbaden: Brücken Verlag 2005. S. 60-78. ISBN3-935136-23-4.